

Geschwindigkeit wurde 120 Kilometer pro Stunde betragen und mehr.

Diese Hinweise könnten beliebig vermehrt werden. Der Automobilfahrer, dessen Ideale hier angedeutet wurden, wollte nur zeigen, daß sich aus der Fülle der Erfahrungen Hinweise auf die zukünftige Entwicklung ableiten lassen. Er weiß den Wagen, den er gegenwärtig noch lenkt, wohl zu schätzen. Ohne das Entwicklungsstadium, in dem sich das Auto heute befindet, zu verkennen, hält er doch Ausschau in

die Zukunft nach „besseren Dingen“. Daß seine Träume in Erfüllung gehen, ist Gewißheit, denn ohne Zweifel wird niemand dem Automobilsachmann und -konstrukteur vorwerfen wollen, daß er sich auf den bisher errungenen Vorbeeren ausruhe.

Jedermann, der glaubt, daß der Autler, der seiner Phantasie gestattet, Zukünftiges vorherzusehen, zu viel erwartet, braucht nur den Wagen, wie wir ihn heute kennen und schätzen, — mit seinen Vorläufern zu vergleichen.

Die Marquesa von Talavera.

Skizze von Horst Biernath.

Im offenen Felde gegen die Spanier stets siegreich, stehen die napoleonischen Heere im Lande selbst auf Widerstände, die Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise vermürbten. Nationalstolz und wilder Haß, patriotische Begeisterung und religiöser Fanatismus ließen die Spanier die große Macht des Gegners und die eigene Schwäche vergessen. In Kranjuz rief 1808 die Zentraljunta zum Guerillakrieg gegen die Franzosen auf. Kein französischer Soldat wagte es, allein über die Straße zu gehen; und wenn drei sich sicher wählten, so geschah es oft genug, daß man ihre Leichen am nächsten Tage aus dem Tajo oder Guadiana fischte.

In Talavera stand das Infanterieregiment Chambror. Die Offiziere in reibbraunen Pelzjacketen und hellblauen Dolmank lagen im Schloße des nach Sevilla geflüchteten Marquesas Rodrigo y Almeria in Quartier. Die Marquesa, eine Frau von zarter Schönheit, war mit ihren vier unerwachsenen Kindern samt den Dienern auf dem Herrensitze zurück geblieben. Sie behandelte die Offiziere des Regiments Chambror der Vornehmheit dieses Truppenteils gemäß mit erlesener Höflichkeit. An ihrer stolzen Zurückhaltung ließ sie jedoch die Herren stets fühlen, für wie wenig wünschenswert sie ihre Anwesenheit betrachtete. Sie hing zärtlich an ihren Kindern und konnte trotz der ersten Zeiten, wenn sie sich von den Franzosen unbeobachtet glaubte, mit ihren Kleinen ausgelassen fröhlich sein. Die Tapferen vom Regimente Chambror waren sich darüber einig, daß der Marquesas von Almeria um dieser Frau willen der beneidenswerteste Mensch auf Gottes Erdboden sei, und schworen fernerhin, daß sie diese Frau auch nicht wegen hundert Armeekorps im Stich gelassen hätten.

Im Februar wurde die Lage der Franzosen in Talavera bedrohlich. Sechs Soldaten des Regiments waren aus dem Hinterhalt erschossen, vier auf offener Straße erstochen worden. Als einige Leute kurze Zeit nach dem Genuß von Wein oder Speisen starben, da führten auch die Offiziere auf dem Schloße Almeria die Sitte ein, jede Speise vor dem Genuß von den spanischen Dienern vorkosten zu lassen. Man wurde über durch böse Erfahrungen noch vorsichtiger. Es geschah oftmals, daß jene Leute, die man mit dem Abschmecken der Speisen beauftragt hatte, lächelnd aßen und plötzlich im Tode zusammenbrechend noch die Genugtuung hatten, acht oder zehn der verhassten Eindringlinge dorthin mitzunehmen, wo niemand mehr auf blanke Uniformknöpfe oder geputztes Pferdegeschirr achtet.

In den letzten Märztagen des Jahres 1809 brachten Rundschaffer die Nachricht, daß sich starke spanische Truppenteile vor Talavera zusammen zögen. Heil! Es sollte also ordentlichen Kampf geben! Man würde anständig sterben können und zwei oder drei Tage vor heimlichen Dolchen und vergifteten Weinen Ruhe haben! Die französischen Regimenter wurden unter Waffenbereitschaft gestellt, verstärkte Posten setzten um Talavera gezogen und zum Abschied von diesem höllischen Nest tüchtig die Becher geschwenkt. Der Oberst der Chambror-Infanterie, ein martialischer Bretoner, ließ sich bei der Marquesa melden. Sie empfing ihn in dem Arbeitszimmer ihres Gatten.

„Mein Regiment, Marquesa, verläßt morgen Talavera. Dieser Handkuß ist der Ausdruck meiner innigen Verehrung für Sie und zugleich meines herzlichsten Dankes für die mir und meinen Kameraden bewiesene Gastfreundschaft.“ Die Marquesa verneigte sich anmutvoll: „Sie werden es verstehen, Herr Oberst, wenn ich Ihr Scheiden aus meinem Hause nicht bedaure. Denn ich bin Spanierin; aber an die spanische Gastfreundschaft soll Frankreich oft denken. Ich hoffe, daß Sie und Ihre Kameraden ein Abschiedsmahl in den Festalen nicht ausschlagen werden. Ich erwarte Sie alle.“

Der Oberst nahm die Einladung innerlich zögernd an und verabschiedete sich nachdenklich von der Marquesa. Als

der Nachtwind in den Schluchten orgelte und die Vorpostenfeuer um Talavera rot aufleuchteten, flammten auch im Schloße die Luster auf und warfen ihr zuckendes Licht über reibbraune Pelzjacketen, hellblaue Dolmank und flüderfarbene Aufschläge. Die Marquesa erschien in großartiger Toilette aus schwarzseidenen Spitzen. Die Kerzen brannten feierlich in dem hohen Saal, und die Marquesa war so unirdisch schön, daß alle Gespräche stockten und eine festliche Stimmung nicht aufkommen wollte. Dann gingen die Türen auf, und sechs livrierte Diener trugen Speisen und Getränke auf kostbarem Porzellan zur Tafel. Den Oberst befehligte eine unheilvolle Ahnung.

„Wollen Marquesa die Güte haben“, sagte er verbindlich, „Ihre Kinder an diesem Feste teilnehmen zu lassen? Ich trage die Verantwortung für das ganze Offizierkorps und bitte darum, diese Aufforderung nicht als ein Zeichen von Mißtrauen zu betrachten.“ Die Marquesa lächelte faktisch und gab einem Diener entsprechende Aufträge. Nach kurzer Zeit wurden die Kinder vom Hausmeister zur Mutter geführt.

„Ist Ihnen das ein genügendes Pfand für Ihre Sicherheit, Herr Oberst?“ Der Oberst beugte sich wortlos über ihre Hand. Die Marquesa küßte ihre Kinder innig. Die Diener füllten die Kelche mit einem goldblauen, reifen Jerez. Der Oberst erhob sich, um den Trinkspruch auszubringen; doch der Sitte entgegen leerte er den Kelch nicht, sondern verbeugte sich nach beendeter Rede ehrerbietig vor der Dame des Hauses. Sie lächelte so spöttisch, daß dem schmauchbärtigen Hausdegen die Scham rot ins narbige Gesicht schoß. Er führte den Wein halb zum Munde — aber dann stellte er das Glas hart auf den Tisch. Ein peinliches Schweigen entstand; die Offiziere starrten verlegen vor sich hin — da erhob die Marquesa entschlossen das Spitzglas zur Erwiderung empor. Sie beugte sich leicht zu ihren Kindern hinab und strich ihnen nacheinander zärtlich über die seidenschwarzen Haare: „Ihr werdet diesen Herren zutrinken, liebe Kinder — Ihr werdet den Wein bis zur Reife austrinken, meine lieben Kinder.“ — Sie wandte sich zu den Offizieren: „Ich danke Ihnen, Herr Oberst, für Ihren Trinkspruch und Ihnen allen, meine Herren, für die edle Manier, in der Sie Ihr Gastrecht ausüben. Dieses Glas dem ruhmreichen Regimente Chambror!“ Sie setzte das Glas an und trank es in einem Zuge aus. Die drei älteren Kinder folgten ihrem Beispiel. Dem jüngsten, einem zarten, verwöhnten Knaben, wollte der kräftige Wein nicht munden. „Trink, mein kleiner Liebling, wenn's Dir auch nicht schmeckt — es soll Dir himmlisch belohnt werden.“

Während die Offiziere den Wein nach einem feurigen Bivat auf die Marquesa und ihr Haus leerten, stürzte das zweitüngste der Kinder zuckend zusammen. Der Oberst lief hinzu, wollte es in seinen Armen auffangen — da verfarbte sich auch der älteste Knabe der Marquesa, — wankte — fiel — „Gift!“ schrie eine junge Stimme. Der Leutnant Vicomte von Montreux, ein Knabe noch von Gestalt, sank erbleichend um, und plötzlich ertönte es von allen Seiten wie aus einem Munde: „Gift! Gift! Verrat! Verrat!“ Gläser stürzten klirrend zur Erde. Wein floß rot wie Blut über die Damasttische. Eberben. Sporengeräusch. Blanke Degen zuckten auf — da brach auch das Lieblingskind der Marquesa zitternd zusammen, als fielen ein kleiner, gefangener Vogel sterbend von der Stange seines Käfigs. Pistolenläufe blühten die Marquesa aus drohenden, bösen Augen an. Sie richtete sich hoch auf und schenkte die Waffen mit einer Handbewegung fort: „Bemühen Sie sich nicht, meine Herren, — es wäre zwecklos und töricht — denn das Gift ist vortrefflich. Sie spüren wohl seine Vorzüglichkeit bereits, nicht wahr?“ Und mit gewalttätiger Anstrengung wischte sie den Todeskweiß von der weißen Stirne: „Es lebe Spanien! — Und — Tod allen seinen Feinden!“

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

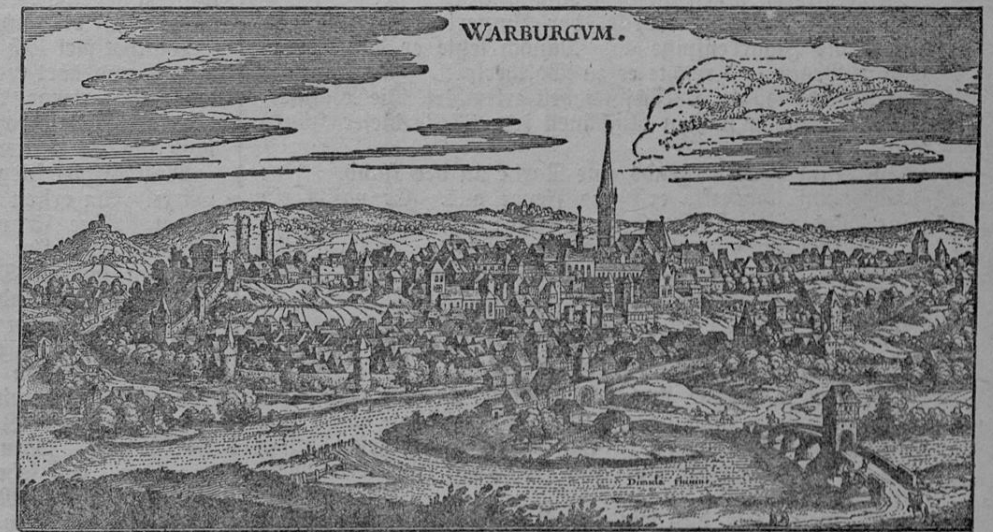
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 89

6. November 1929

4. Jahrgang

Schwarze Rosen

ROMAN VON FRED NELIUS

VORBERECHTSSCHUTZ DURCH VERL. OSKAR MEISTER WERDAU SA.

12. Fortsetzung.)

Beider Augen trafen sich. Sie kreuzten sich mit einem Bächeln, das so rätselhaft wie feindlich schien. Lucchesini nahm das Feuerzeug vom Bronzeständer, setzte es in Brand und reichte es hinüber.

„Kommen Sie aus Bischofswerda?“ fragte Lucchesini. Waltherspiel hob lässig seine Schultern. „Ja. Woher wohl sonst?“

„Sonderbar.“ Lucchesini hatte wieder das gehässig-böse Bächeln. „Eben sprach ich telephonisch mit Baronin Maderburg. Sie erzählte, daß Sie kaum vor einer halben Stunde von dort fortgefahren seien.“

Waltherspiel sah auf. Als er Lucchesinis Bächeln fühlte, lag sein Auge leicht zu flackern an.

„Also nicht direkt aus Bischofswerda. Sondern via Latsch.“ Wieder fühlte er die Augen Lucchesinis ihn durchbohren. Er erhebe unwillkürlich seinen Kopf zur Seite.

„Nun und Sie? Ist das Fest von neulich gut bekommen?“ Lucchesini hatte sich erhoben. Er machte ein paar Schritte nach dem Fenster. „Danke — ja. Ich bin gerührt. Sicher sind Sie heraufgekommen, um mich das zu fragen!“

Eine kleine Pause war. Waltherspiel hielt seinen Kopf gesenkt. Er blickte auf die Spitzen seiner Stiefel.

„Sie sind Künstler, Herr von Lucchesini“ sagte er. Lucchesini hob verständnislos die Schultern.

„Was heißt das...? In der Art zu leben? In der Liebe?“

„Ich weiß nicht“, sagte Waltherspiel mit seltsam dumpfer Stimme. „Darin sicher auch. Ich dachte an die Art zu produzieren.“

Lucchesini schnippte mit dem Finger. „Haben Sie Erbarmen.“

„Sie singen, wie ich höre.“

„Beh...“

„Sie spielen meisterhaft Klavier.“

„Ohne Zweifel sind Sie hergekommen, lieber Doktor, um mir das zu sagen.“

Lucchesini steckte beide Hände in die Taschen seines Anzuges. Er ging langsam auf und ab. Die Luft begann zu hallen. Schwere Schatten krochen aus den Ecken.

Plötzlich sagte Waltherspiel:

„Mein — Ich wollte fragen, ob Sie diese schwarzen Rosen süßten? Oder künstlich färben?“

Lucchesini starrte kurze Zeit auf Waltherspiel. Endlich legte er sich wieder hin. Er brannte eine Zigarette an. Er lagte ruhig und dem Anschein nach gelangweilt:

„Warum fragen Sie danach, mein Freund?“

In diesem Augenblick erklangen Schritte vor der Tür. Der Kelch wurde gleich darauf zurückgeschlagen. Waltherspiel erhob sich. Frau von Lucchesini trat ins Zimmer.

Mit demselben Atemzuge beherrschte sie die Atmosphäre: den Raum, die Menschen und die Gegenstände... war kein Platz für Widerwärtigkeiten oder Kontroverse. Dieser rätselhafte Strom, der von ihr ausging, schlang sich fühlbar um die beiden Männer. Mit dem müden Lächeln das um ihre Lippen zuckte, gab es fortan keine anderen Gedanken.

keine andere Empfindung als die eine: Trübe Lucchesini.

„Ich möchte schnell noch Dr. Waltherspiel begrüßen“, sagte Frau von Lucchesini. „Nur Minuten. Danach muß ich wieder fort. Ich nehme an, Herr Doktor, daß Sie nichts dagegen haben?“

„Sie verspotten mich, Baronin“, fragte Dr. Waltherspiel. Sonderbarerweise — wie schon früher einmal — fing sein Herz vor ihrem distanzierten, dennoch amüsierten Blick zu pochen an.

„Wohin willst du, Trübe?“ fragte Lucchesini. Sie hob die Schultern lachte leise auf.

„Fragt man das? Entweder darf es jeder wissen, dann ist diese Frage zwecklos. Oder es darf niemand wissen, dann ist die Frage taktlos.“

„Du hast recht.“ Lucchesini hob die Hand. Langsam... drohend... die Muskeln voll verhaltener Kraft. Danach strichen die gelöststen Finger zweimal über ihr Gesicht. Aus dem schmalen Spalt der Augen blühte für Sekunden eine Klinge messerscharfen Stahls.

„Also reden wir von anderem. Rauchst du?“

Frau von Lucchesini blickte auf ihr Uhrenarmband. Danach wandte sie nervös den Kopf... sah vergleichend auf die große Standuhr an der Wand.

„Nein. Mein Gott, es ist schon fünf.“ Sie erhob sich. Machte ein paar Schritte nach der Tür. „Ich muß gehen.“

„Willst du uns schon jetzt alleine lassen?“

„Ich sagte dir doch, daß ich draußen etwas zu besorgen habe.“ Frau von Lucchesini trat an Waltherspiel heran.

„Guten Abend, Doktor.“ Dann zu ihrem Mann: „A rivederci caro mio.“

Schweigend küßte Lucchesini ihre Hand. Wieder fuhren

die gelösten Finger über ihr Gesicht. Zärtlich in der Geste. Dennoch so, als ob sie sich um ihre Kehle krallen wollten. --

Beide Herren saßen an dem Rauchtisch. Lucchesini warf den Deckel der Importentiste zu. Er knipfte die Zigarrenspitze ab. Danach setzte er das Feuerzeug in Brand und reichte es zu Waltherspiel. Für Minuten waren beide Hände Lucchesinis hell erleuchtet. Die Waltherspielschen Augen suchten blitzschnell jede Stelle dieser Hände ab.

Lucchesini hatte nirgends eine Narbe an der Hand. Lucchesini schwenkte erst das Feuer aus. Er paffte ein paar Züge in die Luft und sagte dann:

„Wo ist heute eigentlich Madernburg?“
„Woher sollte ich das wissen, Herr von Lucchesini?“
„Sie waren doch in Laßich.“

„Ach so!“
„Nun?“

„Maderburg war in der Wirtschaft.“

„Das ist nett von ihm. Wirtschaft... ah natürlich. Wenn die Kasse nicht daheim ist, sind die Mäuse unter sich. Ergo, lieber Freund... Ich werde Sie alleine lassen müssen. Ich muß mich leider um die Arbeit kümmern. Mein Inspektor wartet.“

„Es scheint mir, daß wir vorerst unsere Unterredung vom vorhin beenden müssen.“

„Mein Gott...“ Lucchesini hob die Schultern. „Jederzeit. Nur, ich sagte schon, daß mein Inspektor wartet.“ Er hatte sich erhoben. „Darf ich nach dem Auto rufen, Dr. Waltherspiel?“

„Danke, nein. Ich rufe selbst.“ Waltherspiel sprang auf. Er ging wie unabsichtlich nach der Tür. Und indem er sich mit offenen Augen vor Baron von Lucchesini stellte, sagte er:

„Sie sind mir noch die Antwort auf die Frage von vorhin schuldig, Lucchesini.“

„Diamine, nicht jetzt. Ich habe keine Zeit für solche Scherze, Doktor.“

Aus Waltherspiels Gesicht war alles Blut gewichen. Noch immer stand er in der sonderbaren Haltung vor der Tür. Sein schlanker Körper hob sich wie ein dunkles Kreuz vom Hintergrund ab.

„Nein, Sie haben keine Zeit für solche Scherze mehr. Dafür will ich sorgen.“ sagte er mit dumpfer, völlig fremder Stimme. „Wir werden uns ein wenig von dem Mord an meinem Bruder Reinhold unterhalten müssen. Da ist manches gegenseitig aufzurechnen, Herr von Lucchesini.“

„Er ist verrückt!“ Lucchesini faßte an den Kopf. „Bei Gott, er ist verrückt.“

„Schweigen Sie. Sie stehen jetzt vor Ihrem Richter. Ich werde fragen und Sie haben — —“

Plötzlich stotzte er.

Draußen gestellte eine Frauenstimme. Im Vorraum wurde heftig eine Tür aufgerissen. Waltherspiel fuhr jäh zusammen. Sah sich ratlos um. Lucchesini machte ein paar Schritte vor. Er faßte die Gelegenheit. Drängte Waltherspiel zur Seite. Riß die Türe auf.

Draußen stand Baronin Lucchesini. Das Haar zerzaust. Die Augen starr und aus den Höhlen quellend.

„Was gibt es?“ fragte Lucchesini. „Die cane, Trizie...“

„Maderburg...!“ schrie die Baronin. „Hinten in dem Park... An der Venusgrotte...“

Waltherspiel stand totenbläß daneben, außer stande, irgendetwas zu begreifen.

Lucchesini packte seine Frau am Arm. „Maderburg...! Was ist denn los?“

Die Baronin sah ihm ins Gesicht. Haßerfülltes wildes Funkeln stand in ihren Augen. Mit entstellter Stimme sagte sie:

„Er ist — ermordet!“

12.

Das Haus, in dem die Anwaltsräume Dr. Spannhofs lagen, stand am Tagberg. Es machte einen schmutzigen und ungepflegten Eindruck. Die Mauern sahen grau und abgegraben aus. Die Fenster scheibten schienen nicht gepußt zu werden und Gardinen fehlten. Das große Eingangstor stand offen. Hinten von dem Hofraum her erklang das Surren von Maschinen. Vorne war ein Tröbelerladen. Abgetragene

Hosen hingen vor der Tür. Ein alter Jude stand am Eingang... durch die Brille die Passanten mustern.

Es fing schon an zu dämmern, als der Waltherspielsche Rolls-Royce an dem Hause vorfuhr. Dünner Regen fiel. Die Bippel in dem Anstaltsgarten auf der anderen Straßenseite standen nebelhaft in Dunst und Nässe. Grau und hoffnungslos erschien die ganze Welt.

Waltherspiel ließ seinen Wagen bis zur Trinitatiskirche fahren und dort warten. Er selbst betrat das Haus. Eine trübe Gaslaterne, die im Hausflur brannte, ließ ein Schild erkennen, das besagte, daß die Anwaltsräume Dr. Spannhofs sich im dritten Stock befanden.

Waltherspiel stieg langsam die halb dunklen Treppen aufwärts. Im ersten Stockwerk wurde handbreit eine Tür geöffnet. Eine Frau in schmutzigem Schlafrock lächelte ihm schamlos zu. Im zweiten Stockwerk schrie ein Kind. Er roch im ganzen Treppenhaus nach schlechtem Fett, nach Insektenpulver und nach schmutziger Wäsche. Beklemmend schmer nach Armut noch es.

Endlich war er oben. An der Tür zur rechten hing ein Schild: Dr. Otto Spannhof, Rechtsanwalt. Er klopfte. Niemand rief herein. Die Tür war unverschlossen. Waltherspiel trat in ein Zimmer, das mit hohen Schränken ausgestattet war. Man vernahm das Klappern einer Schreibmaschine. Ein sehr junges, schlecht ernährtes und sehr ärmlich angezogenes Mädchen saß vor dieser.

Waltherspiel hob seinen Hut.

„Kann ich Dr. Spannhof sprechen?“

Die Kleine vor der Schreibmaschine wies auf eine Tür.

„Wenn Sie bitte klopfen wollen.“

Waltherspiel trat in ein zweites Zimmer, das mit dicken Tabakswolken eingenebelt war. Vor einem primitiven Tisch saß jener dicke Mann von neulich mit der Knollennase, mit dem wußten Bart und mit den klugen Augen.

Als er Waltherspiel erblickte, stand er auf.

„Ah, mein Herr, das ist charmant. In der Tat, das ist erfreulich. Ich glaubte, daß Sie uns vergessen hätten.“

„Keineswegs, Herr Doktor Spannhof. Wenn Sie auf mich warten mußten, lag es an der Sache, nicht an mir.“

Der Anwalt wies auf einen Stuhl. „Nehmen Sie doch bitte Platz.“

Befusam ließ sich Waltherspiel auf einem Sessel nieder, unter dessen abgenutztem und zerklüftetem Stoff die Füllung vorquoll.

„Zunächst: Würden Sie mir bitte sagen, wie die Untersuchungsfache gegen Machwik steht?“

„Ja, du lieber Gott, mein Herr... Sie fragen richtig. Wie sie steht. In der Tat, sie steht. Sie ist abgeschlossen.“

Waltherspiel erbleichte. „Abgeschlossen? Was um aller Welt heißt abgeschlossen, Dr. Spannhof?“

„Es bedeutet, daß der Staatsanwalt die Akten in der Untersuchungsfache gegen Machwik gestern abgeschlossen hat. Daß wir nunmehr vor der Hauptverhandlung stehen.“

„Teufel auch...!“

Mit dem Rücken seines Zeigefingers rieb der Anwalt sich das Lächeln von den dicken Lippen.

„Gedenken Sie der Frage jenes Mannes, dessen Tribunal sein Credo für Jahrtausende berichtigt machte: Was ist Wahrheit? Ich fürchte, daß man diese Frage diesmal um den Preis der Seele unseres armen Machwik lösen wird!“

„Nein.“ schrie Waltherspiel verzweifelt.

„Es sieht schlimm, mein Herr. Schlimmer als wir fürchten mußten. Machwik wird verurteilt werden. Es ist kaum noch Hoffnung, daß sich die Geschworenen von der Unschuld meines Schützlings überzeugen lassen werden.“

Waltherspiel war so entsetzt, daß er zunächst nicht sprechen konnte. Nur die Augenlider fingen an zu zittern.

Dr. Spannhof schob ihm seine große Zigarettenpackung hin, um sie schon im nächsten Augenblick zurückzugeben.

„Aber nein, sie sind zu schlecht. Sicher sind Sie zu verwöhnt, um solchen Schund zu rauchen.“

„Sie beschämen mich...“ Resigniert griff Waltherspiel nach einer der ihm angebotenen Zigaretten. Spannhof reichte ihm das Feuer. Beide Männer lehnten sich zurück.

Endlich raffte Waltherspiel sich auf.

„Wie um Gottes willen ist das möglich?“ fragte er.

Dr. Spannhof hob die Schultern.

„Wie...? Ja, mein Herr. Haben Sie denn schon erlebt, daß Großmut etwas anderes als nur Gelstrieite einbringt? Ich noch nicht. Machwik bricht die dumme Sache mit dem Alibi den Hals. Er verweigert nach wie vor die

Auskunft, wo er sich zur Zeit der Mordtat aufgehalten hat. Die Romane von der Frau, die er nicht nennen möchte, schluckt beim Schwurgericht kein Mensch.“

„Und die Haare an den vorgefundnen Kleidern? Und der Hund?“

„Ach, mein Gott, Sie vergessen wohl, daß diese Hypothesen jederzeit durch ein geschicktes Gegenargument entkräftigt werden können. Sie sind subjektiv. Wenn wir nicht mit Argumenten durchaus schlüssiger Beweiskraft kommen, können wir die Sachen packen. Das steht leider über jedem Zweifel.“

„Ach...“ Waltherspiel warf seine Zigarette in die Schale auf dem Tisch. „Und was sagt Ihr Oswald Machwik zu dem allen?“

„Fragen Sie den Diktator. Fragen Sie ihn selbst. Er wird er sich die Zunge aus dem Hals reißen lassen, als der Namen jener Dame und den Frieden seiner eigenen Ehe preiszugeben.“

„Aber das ist Wahnsinn.“ sagte Waltherspiel erregt. „Das ist glatter Wahnsinn. Was um Gottes willen denkt sich Ihr Klient? Ist er denn verrückt?“

Der Anwalt kniff betrübt die Augen zu. Er schüttelte den Kopf.

„Inshallah, mein Herr. Wenn er Türke wäre, könnte man begreifen, daß er resigniert die Karre laufen ließe. Aber Oswald Machwik ist kein Türke. Der in früher Wollust Buße

Das ideale Auto der Zukunft.

Stärkere Antriebskraft, leichtere Lenkbarkeit. — Lenkbare Licht. — Zwei Vorder- und nur ein Hinterrad.

Von William Ullman.

Gibt es einen Automobilfahrer, der, wenn er seinen Wagen lenkt, noch nicht im Geiste das Auto der Zukunft sich ausgemalt hätte? Wie würde es aussehen, wenn zum Beispiel der Durchschnittsfahrer es schilderte?

Ingenieur und Konstruktionszeichner haben die Frage des autosteuertreibenden Publikums längst beantwortet, und das Ergebnis ist der schöne, solid gebaute Wagen unserer Tage. Kein Zweifel, daß auch sie ihr Augenmerk auf die zukünftige Entwicklung gerichtet halten, aber sie müssen natürlich Vorsicht walten lassen, bevor sie ihren Gedanken Ausdruck verleihen.

Der Führer, der ständig seinen Wagen lenkt, hat viel Erfahrung auf dem Gebiete des Automobilwesens gesammelt. Wie man ihm freie Hand, was würde er sagen, wenn man ihm Madins Wunderlampe zum Geschenke machte? Sein Kommentar würde natürlich auf einem Vergleich mit dem Auto, wie er es kennt, und mit der Beschaffenheit des Autos, wie es vielleicht in einigen Jahren aussehen wird, in erster Linie beruhen.

Die Ansicht des Automobilfahrers dürfte dahin gehen, daß die Konstruktion des Autos verfeinert werden muß. Er wird sich in das unbegrenzte Gebiet der Erfindungen begeben müssen. Eine ungewöhnliche Skizze, ein technischer Entwurf entwirft, der besondere Gedanken zum Ausdruck bringt und nach und nach den neuen Wagen entstehen läßt. Und trotzdem wird er nicht allzu neu sein, wenn man damit den neuen, ausgeprägt schlanken Rennwagen vergleicht, der sich heute allgemeiner Gunst erfreut.

Zweifelloso zeigt man Interesse für die Spekulationen des durchschnittlichen Automobilfahrers, ohne jedoch den Versuch zu machen, ihn mit den Hilfsmitteln, dem Wissen und der Genauigkeit des geübten Konstrukteurs auszustatten. Die erste Betrachtung des Autosachmanns ist stets, daß der Wagen ein vielzylindriger sein müßte, weil, wie der Ingenieur bereits erkannt hat, das Auto der Zukunft ein Wagen mit 8, 12 oder sogar 16 Zylindern sein wird. Unser Automobilfahrer wünscht größere Antriebskraft und Lenkbarkeit über jenes Stadium hinaus, bis zu dem sich diese Eigenschaften bereits entwickelt haben. Er verlangt größte Geschwindigkeit, so daß sein idealer Wagen 110 oder 130 Kilometer in der Stunde ohne Schwierigkeit bewältigen kann.

Eine gläubige Seele? Vielleicht, aber mit Expreßtempo über Hochwege und doppelt geschützte Straßen weit draußen dahin sausen, — wer würde behaupten wollen, daß er hofft, die Geschwindigkeitsgrenzen zu überschreiten, wenn sie aller Wahrscheinlichkeit nach in einigen Jahren und unter entsprechenden Bedingungen fast ganz aufgehoben werden?

für das Unrecht anderer leidet. Oswald Machwik ist vielmehr ein guter Deutscher, der sehr klug und nüchtern denken kann. Nur sein Fehler ist es eben, daß er Ideale hat. Und mit dieser antiquierten, außer Kurs geratenen Ware tut er so fanatisch wie ein polnischer Chajyde, der am Sabbat über der Meaile hetet.“

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Liebe.

Von Clara Keller-München.

Man könnte sagen, Liebe ist Instinkt — freilich, gemeint ist hier immer nur jene wirklichkeitsstarke Liebe, die auf seelischer Verbundenheit beruht.

Das ist die Wunderkraft der Liebe, daß sie die Seele umbricht wie der Pflug das Ackerland.

Die Fähigkeiten zu lieben und zu leiden sind einander proportional.

Der Weg des Geistes ist eifig, wenn nicht die Sonne der Liebe darüber scheint.

Seine nächste Bedingung wäre eine Transmission, die eine größere Antriebsgeschwindigkeit ermöglicht, als es zurzeit in der Praxis möglich ist.

Dann die Frontbelichtung des Wagens! Hierüber hat sogar der Ingenieur manches zu sagen, und unser Zukunftsdeuter steht nicht allein da, wenn ihm eine den Ansprüchen weit mehr genügende Belichtungsanordnung vorschwebt. Hauptlichtfender oder — Lampe müßte leicht beweglich angebracht werden, so daß sie ihre Strahlen überallhin senden kann, wo es erforderlich wird. Es wäre ferner eine Verbindung zwischen dem Hauptlicht und dem Steuergetriebe herzustellen, so daß sich das Licht in der Richtung mit den Vorderrädern bewegt, ohne daß der ganze Wagen der Richtung zu folgen braucht, für die das Licht benötigt wird. Die Wahl in der Farbe für den äußeren Anstrich ist dem persönlichen Geschmack überlassen. Ueber die Wagenform wäre zu sagen: der Wagen soll endgültig so gebaut werden, daß er dem Winde so wenig wie möglich Widerstand leistet.

Das Ideal schließt ferner eine grundsätzliche Abkehr einer allgemein geübten Praxis in sich, die heute noch als bizarr bezeichnet werden dürfte. Es würde ein Wagen sein, der vorn zwei, hinten aber nur ein Rad hat. Dies würde natürlich mit einer Dreiradkonstruktion übereinstimmen. Die Antriebskraft wäre nach vorn verlegt, wir hätten also das Dreiradauto mit Vorderantrieb. Die Bremsvorrichtung würde mechanisch in Funktion treten und auf das Schwungrad des Motors einwirken, so daß ohne Reibbremsen das Halten bewirkt wird. Die besonderen Anlagen für diesen idealen Wagen erfordern keinen Motor für den Anlauf, kein besonderes Triebwerk und keine Kupplung. Die Schnelligkeit würde allein durch das Drosselventil bestimmt werden. Die Beleuchtung bestände einfach aus einer einzigen Lampe, die oben über der Stirnseite des Wagens montiert wäre und ihren Schein in einem bestimmten Winkel zur Fahrtrichtung wirft. Unser Prophet gibt zu, daß sein Wagen ein ganz eigentümliches Aussehen haben würde, aber er behauptet, daß er überaus leicht zu handhaben und dabei billig und leistungsfähig sei.

Sollte man das Gutachten eines Motorfahrers von Rang ein, so würde er zu dem Schlusse gelangen, das ideale Auto der Zukunft zeichne sich durch einen hervorragenden praktischen Wert aus. Seine drei wesentlichsten Eigenschaften wären Schönheit, musterhafte Ausführung und Wirtschaftlichkeit. Eine beständige Veränderung in der äußeren Form müßte ausgeschlossen sein. Der dritte ideale Wagentyp wäre das Modell eines Bierfegers mit vier Türen und koloriert. Seitdem die verschiedensten Farben entsprechend einem mannigfaltigen persönlichen Geschmack gewählt werden, würde unser Automobilfachmann seinen Wagen in verschiedenen Farbentönungen halten.

Eine große und leistungsfähige Maschine ist Hauptbedingung für die Ausführung des Planes. Die erwnüschte